

Jesus

Autor(en): **Weiss, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **17 (1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-408419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S. Bern, Gutenbergstr. 13 Telephonanruf 28.663 Telegrammadresse: Freidenker Bern	Glauben will nichts heissen, wenn man nicht lebt, was man glaubt. <i>André Maurois.</i>	Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inserate 1-3 mal: $\frac{1}{32}$ 4.50, $\frac{1}{16}$ 8,- $\frac{1}{8}$ 14.-, $\frac{1}{4}$ 26.-. Darüber und grössere Aufträge weit. Rabatt
--	--	--

Jesus.

Von Ernst Weiss.



Es ist im heiligen Jahre Dreiunddreissig gewiss am Platze und entspricht dem Willen der alleinseligmachenden Kirche, einmal Jesum zum Gegenstand einer Betrachtung zu machen. Wie wir das tun, ist freilich unsere Sache und wird sich sehr weit von bisheriger Gepflogenheit unterscheiden.

Die Bestreitung der Existenz Jesu, wie sie von Drews und andern Forschern in allerdings besten Absichten angestrebt wird, scheint mir für unsern Kampf nicht dringend nötig zu sein. Wir können uns ruhig mit jenem Jesus auseinandersetzen, wie ihn die Kirche uns vorstellt und wie seine Nachfolger ihn uns vorleben.

Merkwürdig ist es, dass sogar sehr freie Menschen an Christo als an einer Idealgestalt festhalten, dessen Nachfolger aber der Heuchelei bezichtigten. In diesem Zusammenhang nennt man auch den Ketzerhass der Gesellschaft Jesu. Aber es war doch gewiss Geist und Nachfolge Christi, ein Glied, an dem man sich ärgerte, abzuhaue und ins Feuer zu werfen. Es ist doch ein Nachfolgen in den Fusstapfen des Meisters, nicht den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Und ist nicht auch das entsetzliche Wort vom Hass gegen Vater und Mutter, gegen Schwester und Bruder als Nachfolgebedingung dem «idealen» Heilande entschlüpft? Aber auch hierin sind ihm die Jesuiten schauerlich treu nachgefolgt, indem sie in ihren Kollegien planmässig jedes verwandtschaftliche Gefühl ertöten. Der Zögling darf nur noch sagen: Ich hatte eine Mutter, ich hatte Vater und Geschwister.

Die Frommen protestantischer Observanz regen sich fürchterlich darüber auf, dass die Avantgarde der römischen Kirche den Namen Jesu an der Stirne trägt. Aber ihr Kampf gegen sie ist von vorneherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt, denn das christliche Bekenntnis ist ein sehr schlechter Boden, auf dem sich nicht gut und vor allem nicht ruhigen Gewissens mit der Kavallerie des Papstes streiten lässt. Nur wer dem christlichen Prinzip an die Wurzel geht, wer endlich aufräumt mit der verstaubten Glorie des Nazareners, nur der kann mit ruhigem Verantwortungsbewusstsein vor der ganzen Welt und im Namen der unterdrückten Menschheit den Kampf mit der Stiftung Loyolas aufnehmen.

Auch weisen die frommen Protestanten gewöhnlich einen ins jesuitische gehenden Geist der Unduldsamkeit auf, auch sie bemühen sich, nach dem Worte ihres Heilandes klug zu sein, wie die Schlangen.

Den Jesuiten blieb es allerdings vorbehalten, mit stauenswerter Virtuosität auch die harmloseren Aeusserungen Christi für ihre Zwecke zurechtzustutzen. So wird das Gebot der Feindesliebe dahin ausgelegt, dass das sündige Leben eines Ketzers z. B. «Nach Massgabe der unerforschlichen Güte

und Milde unseres Herrn in Gnaden gekürzt werde, um die Anhäufung weiterer Sünden zu vermeiden». Aber schliesslich fand es auch Jesus für einen sattsamen Sünder am besten, dass ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er ins Meer geworfen werde, da, wo es am tiefsten ist. Wir sehen, dass es nicht einmal sehr viel Gewandtheit braucht, Christo satanisch genau nachzufolgen. Aber leider haben sich die Zeiten geändert, verbrennen und ersäufen ist nicht mehr so gut möglich, wenigstens nicht offiziell. . . . Dafür greift man jetzt zum «probableren» Mittel der Brotlosmachung, diesmal im Gehorsam gegen den Apostel Paulus, dessen Wort man nur ein wenig ausgebaut hat: Tut Gutes an jedermann, *allermeist aber an des Glaubens Genossen*. Für jesuitische Begriffe ist der Schritt, um den man hier weiter geht, sehr klein. Es ist eben ein Gnadengeschenk christlichen Eifers, mehr und gründlicheres zu leisten, als ohnehin von Jesus mit aller Deutlichkeit befohlen wurde.

Es gab einmal eine Zeit, da man noch die geistige Klarheit besass, sich klassisch über Christum zu entsetzen. Man verstund nicht, wie man an der Tafel achtbarer Männer sich plötzlich einer liederlichen Person annehmen kann, dieselbe sogar rühmend als ihnen in seiner Wohlgefälligkeit überlegen. Man fühlte sich einst angewidert durch die jeder Geistigkeit bare Dienerei der Fusswaschung und vollends angewidert durch das Kreuz, dem klassischen Zeichen des Fluches und der Verworfenheit. Wir verstehen, dass das Christentum dem Römer ein Aergernis und dem Griechen eine Torheit sein musste. Dem Gebildeten von heute geht es nicht anders. Aber in allgemeinem Sinn hat sich die Menschheit nie mehr zu dieser geistigen Höhe emporgeschwungen. Auch der Humanismus, von dem Klarsehende so viel erhofften, blieb stecken im Streite um das Abendmahl. Der Wissende trauert tief darum, dass ein für alle Zeiten hoher Geist, wie Erasmus von Rotterdam, von der Pest theologischer Streitigkeiten aufgesogen und vernichtet wurde. Auch die Gesellschaft Jesu zieht leider seit jeher gerade die intelligentesten Gelehrten in ihren Bann, sofern sie auf irgend eine Weise an sie herankommt. Sie tut das mit Wissen und Absicht, einerseits, um die Gefährlichkeit der Intelligenz stillzulegen, andererseits, um sie in möglichst vollem Umfange ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Aber die Gesellschaft Jesu geht in Gefolgschaft ihres Meisters Jesus auch an die Zäune der Landstrasse und sammelt das Volk in der katholischen Aktion. Viele sind berufen, sagt Jesus, aber wenige sind auserwählt, nämlich die, so seinen Namen tragen, die Jesuiten. Wir brauchen also nicht mehr Jesuitismus zu sagen; wir können besser und genauer

von *Jesuismus* reden. Jesuismus bedeutet Absage an die aufrechte Männlichkeit und Züchtung einer verdreht schielenden Demut. Jesuismus ist verwegenes, anmassendes Binden und Lösen der Gewissen und Uebertragen dieser Tätigkeiten an die Nachfolger. Jesuismus ist Bevorzugung eines einzigen Sünders, der «zu Kreuze kriecht» vor hundert Gerechten, die der Busse nicht bedürfen, d. h. die das Kreuzkriechen verachten. Jesuismus hätschelt die Ungerechtigkeit und befiehlt, nach ungerechtem Schlag die andere Wange hinzuhalten. Jesuismus ist ein Gutestun nur an den Gefügigen und auch dann nur nach der Vergewisserung, ob der geschenkte Rock auch im Doppel vorhanden sei. Jesuismus ist, wie wir schon oben gesehen haben, nachdrückliche Verachtung von Frauentum und Mutterschaft. Jesus war es, der seine Mutter anfuhr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Bekannt ist auch, wie er schon als Knabe die ihr mit Schmerzen suchenden Eltern höhnte mit seinem berechneten Wahn, der ihn dem ehrbaren Zimmerhandwerk entfremdete und ein haltloses Vagabundenleben der Familienverbundenheit vorziehen liess. Aus eigener Schuld wusste er später nicht, wohin er sein Haupt legen sollte und eine nur mühsam verdeckte Reue liess ihn Vögel und Füchse um ihre Nester und Höhlen beneiden. So liegt die Wahrheit, so sieht Christus ohne Mythos aus.

Deutschland hat die Juden verfolgt. Aber das folgenschwere Vermächtnis Israels an das Abendland, das Christentum, lässt man ungeschoren, mehr noch, man verhandelt mit ihm und konkordiert mit Rom. So sieht die deutsche Intelligenz ohne Mythos aus.

Es hat sich allerdings im Verlaufe der Kirchengeschichte gezeigt, dass die Wahrheit über den «Gottessohn» durchsickern könnte und in der Kirche unheilbaren Schaden hervorzurufen imstande wäre. Andererseits bedurften die etwas krassen Schroffheiten bezüglich Frauen und Mutterschaft einer Verbrämung. Und so sind es denn wiederum die Patres der Gesellschaft Jesu gewesen, die das Drohende witterten und ein geeignetes Gegenmittel in die Welt setzten. Mit einem Pomp sondergleichen, mit einem ganze Bibliotheken füllenden Wust von Spitzfindigkeiten wurde innerhalb der christlichen Theologie das gewaltige Gebäude des Marianismus aufgeführt, dessen letzte Spitzen und Endchen noch lange nicht erreicht sind. Ein Menschenleben ginge drauf, wollte man sich auch nur annähernd gründlich mit diesem ständig grösser werdenden Gebiet der Theologie befassen. Wir haben das auch gar nicht nötig, wenn wir nur den Zweck und die Absicht kennen. Denen aber, die sich verloren haben in diesem jede Vernunft und Ueberlegung ertötenden Irrgarten, gilt unsere aufrichtige Teilnahme. Wenn wir auch im allgemeinen dem Grundsatz treu bleiben wollen, uns nur an die zu wen-

den, die bei allem Unglauben doch noch aus irgend einem Grunde in der Kirchengemeinschaft bleiben, so muss uns doch ein inniges Erbarmen erfassen gegenüber den Bedauernswertesten der Bedauernswerten: Den im Marianismus Gefangenen.

Aber auch der Marianismus hätte nie entstehen können ohne die christliche Theologie. Für die christliche Theologie und ihrem Vergehen am Denken der Menschheit verantwortlich ist und bleibt aber der Sohn Josephs des Zimmermannes und der Maria aus dem Hause Davids, Jesus, von dem gesagt wird, er sei Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Weil wir aber nichts wissen von diesem Gotte, so verstehen wir auch die Frage Pilati: Was soll ich denn machen mit Jesus? Und wenn uns einer so fragen sollte, so wollen wir ruhigen Ernstes zu ihm sagen: Gar nichts, mein Lieber.

Geist und Maschine.

Randglossen zu einem Buch. *)

Von Hermann Sternbach.

Immer häufiger werden Stimmen gegen die Mechanisierung des Lebens laut. Immer schärfer deuten sie auf den Gegensatz hin, der zwischen dem Geist und der Maschine sich geltend macht und unser Geistesleben in nicht unerheblichem Mass bedroht. Von anderer Seite wieder bekommen wir Lobgesänge auf die Maschine zu hören, Preislieder auf die Technik, der das Leben nichts Segensreicheres entgegenzuhalten habe. Beides sei — meint Zbinden — einseitige Schau und dem gemäss im Urteil extrem. Die Maschine könne in gleichem Grad dem Menschen zum Segen gereichen, wie sie zu seinem Unglück, Ursache seiner Not geworden ist. Nicht die Maschine an sich sei Quell des Uebels, sondern ihr Missbrauch zu Zwecken, die allem Geistigen zuwiderlaufen.

Der Kampf gegen die Maschine ist nicht heutigen Datums. Er läuft parallel zu der Industrialisierung und nimmt mit ihrem Aufsteigen und den dadurch hervorgerufenen Umwälzungen immer mehr an Heftigkeit zu. Die vermeintlichen Wohltaten der Zivilisation, das überhandnehmende Maschinenwesen erfüllten seit jeher mit Sorge alle diejenigen, die tiefer und weiter zu sehen vermochten. Ihnen war es um den Geist bange: sie sahen die Maschine am Untergang der geistigen Kultur werken.

In der Tat! Je vollkommener die Maschine wird, um so bedrückender wird des Menschen Dienst an ihr. Die Maschine, die dem Menschen die mechanische Arbeit abnehmen sollte,

*) Hans Zbinden: Technik und Geisteskultur. München, Verlag R. Oldenbourg 1933.

Feuilleton.

Deutsch-nationale Rassenlehre.

Von W. H. Sollberger, Bern.

(Fortsetzung.)

Der folgerichtige Schüler Chamberlains — Adolf Hitler — wiederholte das Gleiche und konnte nicht genug tun, um diese «jüdische Lehre» zu bekämpfen, zuerst mit «geistigen» Waffen und nun mit allen Mitteln brutaler Gewalt.

Die Geschichte hat sich aber mit Hitler einen schlechten Spass erlaubt. Viele seiner früheren Anhänger, die sich später von ihm abspalteten, beginnen ihn und einige andere «Führer» mit derselben Waffe zu schlagen.

Die Faschisten haben eine «Säuberung» ihrer Reihen nach «Rassenmerkmalen» erfunden.

Die einzelnen von Hitler abgespaltenen Gruppen, die einen noch «konsequenteren Nationalsozialismus» verlangen, beginnen resp. begannen (denn heute im gleichgeschalteten Deutschland kommt das nicht mehr in Frage) an der Zugehörigkeit des «Führers selbst» und auch einiger anderer «Führer» zur auserwählten «germanischen Rasse» zu zweifeln.

Hitler wird unter anderm zum Vorwurf gemacht, dass er ein geborner Oesterreicher sei (deshalb macht er heute verzweifelte Anstrengungen, Oesterreich in seine Klauen zu bekommen), dass er brünett ist und dass sich um ihn herum überhaupt wenig «Blondlinge» befinden, denen es allein zukommt, «reine» Vertreter der germanischen

Rasse zu sein. Ja neuerdings wird sogar gemunkelt von seiner Grossmutter, die Jüdin gewesen sein soll. In den Kreisen der führenden Anhänger des 3. Reiches ist die «Rassenfrage» von ganz ausschliesslicher Bedeutung. Zu einer Zeit war sogar der Haupt-«Theoretiker» des Nationalsozialismus — Alfred Rosenberg — unter grossen Zweifel gestellt. Man verdächtigte ihn der jüdischen Abstammung, liess diesen Verdacht jedoch wieder fallen, da Rosenberg «hoch von Wuchs und blond» ist und sich ausserdem sogar innerhalb der Parteispitzen durch einen besondern Antisemitismus auszeichnet und zusammen mit einem gewissen Prof. Hans Günther die Theorie entwickelt hat, dass eine Mischung der obersten Rassen mit den untern unbedingt physische Missgeburten zur Folge habe.

In der Person Hans Günthers hat sich Hitler einen geschickten faschistischen Waffenträger und Fälscher der Anthropologie erworben. Seiner Feder entstammen «wissenschaftliche Arbeiten» über die Rassenfragen. Seine Bücher finden «reissenden» Absatz. Auch erhielt er vor nicht allzulanger Zeit einen Professorenlehrstuhl an einer der grössten deutschen Universitäten.

In den Händen von Hitler und Günther wurde die «Rassenlehre» zur Hauptwaffe des Nationalsozialismus und die Frage über die «Rassen» verwandelte sich aus einer Kabinetts-Frage in eine Hauptfrage, die ausserdem noch höchst zeitgemäss ist.

In der sich gestalteten Lage begrenzt sich die Untersuchung des Begriffes «Rasse» auf diese Weise nicht auf einen engen Kreis von Spezialisten, sondern wird zu einer viel breiteren und unaufschieb- baren praktischen Aufgabe.

Der verstorbene Ethnograph L. J. Sternberg schrieb: «Man kann